

Bauforschung als Spurensuche

Ein Forschungsprojekt zu frühen nationalsozialistischen Konzentrationslagern

Das Bild von einem nationalsozialistischen Konzentrationslager (KZ) ist geprägt durch die großen Vernichtungslager der 1940er Jahre. Parallel zur historischen und politischen Beschäftigung mit ihnen sind ihre materiellen Zeugnisse schon länger ein Objekt der Denkmalpflege. Die frühen Konzentrationslager haben mit den späteren Arbeits- und Vernichtungslagern nur wenig gemeinsam; Organisation und Zweck der Errichtung unterscheiden sich wesentlich. Einschlägig für die frühen Lager ist der Rückgriff auf Bestandsgebäude. Dementsprechend zeichnet sich die Lagernutzung als vergleichsweise dünne Zeitschicht in einem vielschichtigen Denkmalkontext ab. Gerade darin liegt eine der Herausforderungen des auf zwei Jahre angesetzten Projekts des Landesamtes für Denkmalpflege zur Erforschung der frühen Konzentrationslager, das Anfang 2020 angelaufen ist und in engem Austausch zu einem weiteren Projekt des Landesamtes steht, das sich mit den Außenlagern des KZ-Komplexes Natzweiler-Struhof befasst und über das ebenfalls in diesem Heft berichtet wird.

Marc Ryszkowski

Die Situation in Baden und Württemberg

Die ersten KZs in Baden und Württemberg waren keine wilden Lager im Sinne der reichsweit mit Regierungsantritt der Nationalsozialisten durch SS und SA eingerichteten „Folterkeller“, sondern Einrichtungen in der Verantwortlichkeit des badischen bzw. württembergischen Innenministeriums, das die zu verwendenden Gebäude in der Regel anmieten musste. Zweck der Einrichtungen war die Ausschaltung der Opposition mit der Perspektive der politischen Umerziehung auf dem Weg zur Konsolidierung des Nationalsozialismus. Jenseits human formulierter Lagerordnungen waren auch die frühen KZs in Baden und Württemberg Orte von Schikane, Folter und Tod.

Die Gruppe der zu untersuchenden baulichen Anlagen umfasst das Fort Oberer Kuhberg als Teil der Bundesfestung Ulm, Räumlichkeiten des ehemaligen Klosters Gotteszell in Schwäbisch Gmünd und des ehemaligen fürstbischöflichen Schlosses Kislau, das Hofgut Ankenbuck in Klengen und die Unteraktsgebäude des Lagers Heuberg bei Stetten am kalten Markt. Bei den letzten beiden Objekten handelt es sich nicht um Kulturdenkmale im Sinne des Denkmalschutzgesetzes. Für die übrigen besteht die konstituierende Denkmaleigenschaft nur im Fall des Forts Oberer Kuhberg (auch) in der

wissenschaftlich und heimatgeschichtlich begründeten historischen Bedeutung des Ortes als frühes KZ. Innerhalb der Gruppe ist es gleichzeitig das einzige Objekt, das aktuell als KZ-Gedenkstätte genutzt werden kann.

Auch nachdem die Nutzungsphase als Konzentrationslager ausdrücklich zu einem zentralen Bestandteil der Denkmalbegründung geworden ist, fällt es schwer, konkrete Teile des vorhandenen Bestands damit in Verbindung zu bringen und die historische Bedeutung über den bloßen Ort hinaus materiell zu verankern.

Ziel des Projekts ist ein Vergleich der historischen Situation mit dem aktuell vorhandenen Baubestand und die Dokumentation der eindeutig dem Betrieb des KZs zuzuordnenden Raumsituationen und Baudetails, um ebendiese Verbindung herzustellen. Voraussetzung und erstes Teilergebnis ist die archivalisch gestützte Rekonstruktion der exakten räumlichen Situation des jeweiligen KZs, die in der bisherigen historischen Forschung eine untergeordnete Rolle spielte.

Anhand zwei der insgesamt fünf Objekte und einer Auswahl der Zwischenergebnisse kann verdeutlicht werden, was der Bestandsbegriff in diesem Zusammenhang beinhaltet und wie unterschiedlich er im Ergebnis von Objekt zu Objekt ausfallen kann.



1 Farblithografie des Lagers Heuberg um 1914.



Der Heuberg – das erste württembergische KZ

Um die Wende zum 20. Jahrhundert für das XIV. Badische Armeekorps errichtet, ging der Truppenübungsplatz auf dem Heuberg bei Stetten am kalten Markt nach dem Ersten Weltkrieg in württembergische Verwaltung über. Das KZ Heuberg wurde ab März 1933 als erstes württembergisches KZ – allerdings auf badischem Boden – in den Unterkerkungsgebäuden des Truppenübungsplatzes betrieben und bereits im November 1933 wieder aufgelöst, da das Gelände für die Reichswehr benötigt wurde.

Die Gemeinde Stetten a. k. M. betrachtete das KZ in unmittelbarer Nähe als Wirtschaftsfaktor und Absatzmarkt für regionale Erzeugnisse. Zur „Pflege der Beziehungen zum Schutzhaftlager“ lud sie daher regelmäßig zu „einem gemütlichen Beisammensein“ von Gemeindegrößen und Lagerleitung ein. Der ortsansässige Bauunternehmer

2 Gebäude 23 im aktuellen Zustand.



Wilhelm Bertazzon konnte bereits im Frühjahr 1933 auf etwa 500 Häftlinge des KZs als Zwangsarbeiter im Straßenbau zurückgreifen.

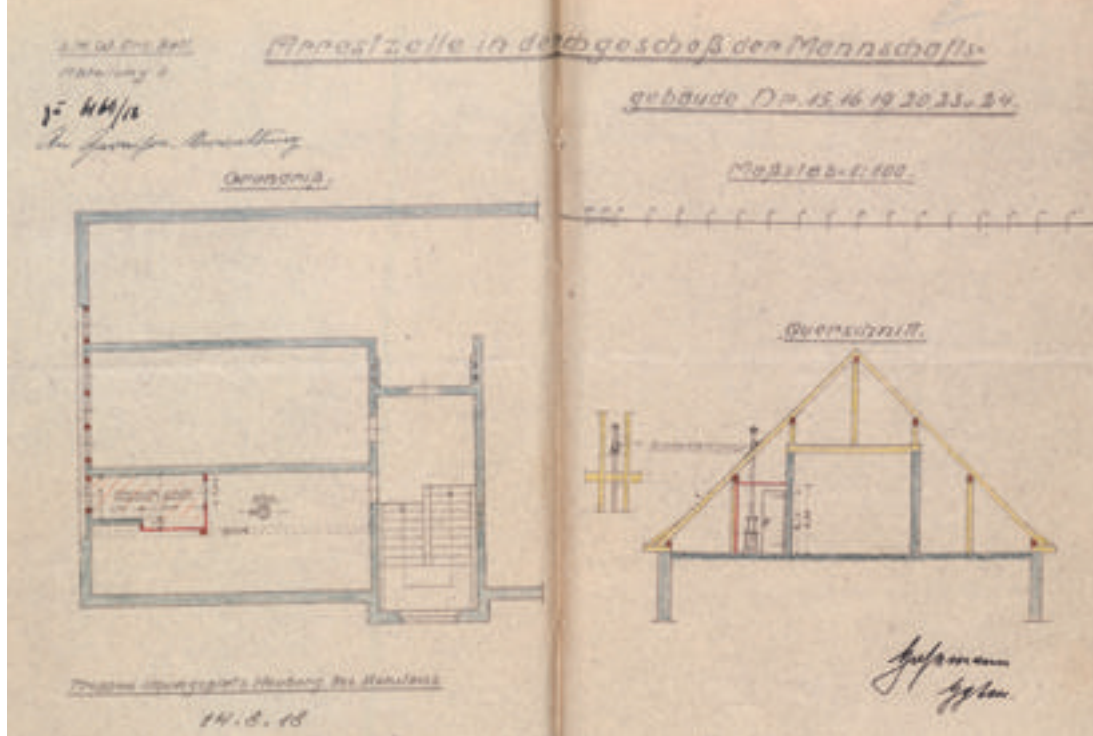
Die ab 1912 in nur zwei Jahren vom Stuttgarter Bauunternehmen Baresel errichteten Gebäude konnten durch das KZ ohne bauliche Veränderungen bezogen werden. Grundrisse und Ausstattung entsprachen 1933 dem Stand der Bauzeit, die Unterbringung der Häftlinge und der Wachmannschaften erfolgte getrennt voneinander in großflächigen Schlaf- und Aufenthaltsräumen (Abb. 1).

Eine seit der Bauzeit beibehaltene Nummerierung der Gebäude ermöglicht die gesicherte Zuordnung einzelner Bauten im aktuellen Bestand. Die Einrichtung des KZs erfolgte in zwei Phasen, was die im Laufe des Jahres 1933 stark ansteigenden Häftlingszahlen widerspiegelt.

Nach Auflösung des KZs Ende 1933 wurden die Unterkerkungsgebäude wieder durchgängig militärisch genutzt. Für den baulichen Bestand der dem KZ zuzuordnenden Gebäude bedeutet dies den nahezu vollständigen Verlust an historischen Grundrissen und Ausstattungsdetails in den Innenräumen, da bis in die jüngste Vergangenheit der jeweils geltende Standard der Truppenunterbringung umgesetzt worden ist. Funktionsbauten des KZs, wie die Strafbauten (Nr. 19 und 23, Abb. 2) und die Kommandantur (Nr. 71), lassen sich zweifelsfrei benennen, ihre räumliche Binnenorganisation für das Jahr 1933 ist aber nur für einen Teil der Gebäudetypen durch zeitgenössische Pläne überliefert.

Die „Hundezwinger“

In den Erinnerungen der Häftlinge findet die räumliche Situation vor allem dann Erwähnung, wenn sie mit negativen Erfahrungen verbunden war. Ein



3 Bauplan für Arrestzellen 1918.

wiederkehrendes Motiv sind die Dachgeschosse der Strafbauten als Orte von Verhör und Folter und insbesondere die sogenannten „Hundezwinger“, kleine Arrestzellen, in denen die Häftlinge den jahreszeitlichen Witterungsbedingungen ausgesetzt waren. Da die Dachgeschosse aus Brandschutzgründen von der Truppenunterbringung ausgenommen sind, konnte im Laufe der letzten Monate auf der Grundlage von Bauakten, Häftlingsberichten und Untersuchungen vor Ort Lage und Konstruktion dieser Zellen rekonstruiert werden.

Ein Teil der Verschlüsse in den Dachgeschossen wurde im Kern bereits 1918 als Arrestzellen eingerichtet (Abb. 3). Ein genereller Bauplan nennt auch die Gebäude 19 und 23, also die späteren Strafbauten des Konzentrationslagers, als Standorte (Abb. 4). Die Häftlingsbeschreibungen und vor Ort erhaltene und datierte Inschriften legen in der Summe nahe, dass 1933 zusätzlich die Bereiche zwischen den bestehenden Arrestzellen und der anschließenden Dachschräge durch eine Verbretterung zu Zellen ausgebaut wurden, die durch ihre geringe Größe und ihre Lage direkt unter der Dachhaut die verschärften Arrestbedingungen des Jahres 1933 widerspiegeln. Während die Akten von 1918 auf die Nutzbarkeit der Dachbereiche ausschließlich in den Sommermonaten verweisen, die Aufstellung eines Ofens konnte aus Gründen des Brandschutzes nicht gestattet werden, wurden Kälte und Sommerhitze in der KZ-Phase zu einem bewussten Mittel der Folter.

Anhand zahlreicher deutscher und vor allem französischer Inschriften lässt sich eine Nutzung der betreffenden Dachgeschosse als Arresträume bis in die 1950er Jahre hinein belegen. Die Position der Inschriften widerspricht der Struktur der Zellen von 1918 bzw. 1933, die zu diesem Zeitpunkt wohl nicht mehr in Benutzung waren.

Spätestens im Zuge einer Erneuerung der Dachhaut in den 1980er Jahren wurde der größte Teil der ursprünglichen Arrestzellen und der angrenzenden Verschlüsse entfernt. An baulichen Spuren existieren im Gebäude 19 noch die Schwelle des hinteren Zellenteils im Bereich des Dachbalkens und die Nägel der Verbretterung der Zellenwand an Ständer und Pfette. Der hintere Zellenabschnitt ist in Form einer Fachwerkkonstruktion vollständig erhalten. Von den 1933 zusätzlich eingebauten Zellen zeugen im selben Gebäude die Nägel und Nagellöcher der Verbretterung an Teilen der Dachkonstruktion – und natürlich die Inschriften der KZ-Häftlinge als eindringlichstes Zeugnis des Jahres 1933 (Abb. 5).

Die Rudimente der Arrestzellen in Gebäude 19 sind durch ihre Verwendung im Zusammenhang mit dem KZ von besonderer historischer Bedeutung und stellen eine der wenigen Schnittmengen der archivalischen und materiellen Überlieferung dar. Typisch für das KZ Heuberg ist der Rückgriff



4 Arrestzelle in Gebäude 19 im aktuellen Zustand.

5 Inschrift eines KZ-Häftlings mit Angabe der Arrestdauer auf einer Strebe im Dachwerk von Gebäude 19.





6 Das Fort Oberer Kuhberg vor 1878/79 (Modell des Förderkreises Bundesfestung Ulm e.V.).

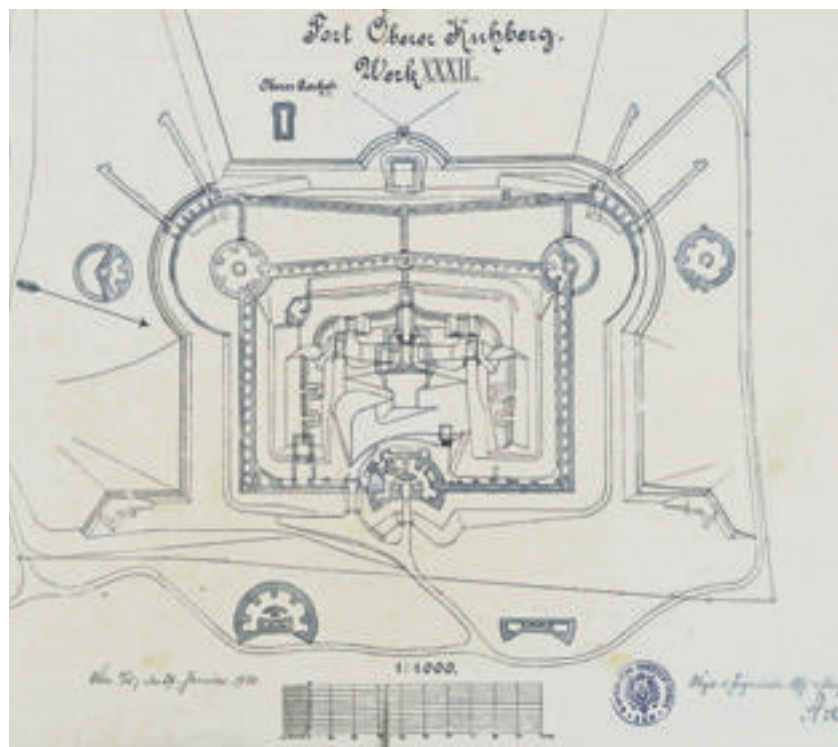
auf bestehende Einrichtungen, die pragmatisch und ohne aufwendige bauliche Maßnahmen den veränderten Anforderungen angepasst wurden. Das KZ war von Beginn an eine Einrichtung auf Zeit.

Das Fort Oberer Kuhberg

Als Teil der Bundesfestung Ulm ab der Mitte des 19. Jahrhunderts errichtet und fortwährend fortifikatorisch angepasst, diente das Fort in der Zwischenkriegszeit, während und nach dem Zweiten Weltkrieg unterschiedlichen militärischen und zivilen Zwecken (Abb. 6, 7). Zwischen 1933 und 1935 wurde in einem Teil der Räume ein KZ als Nachfolgelager des KZs Heuberg betrieben.

Das Fort bietet aufgrund seiner aktuellen Nutzung durch die KZ-Gedenkstätte DZOK und den För-

7 Grundriss des Forts Oberer Kuhberg 1920.



derkreis Bundesfestung Ulm e.V. hinsichtlich der Zugänglichkeit gute Voraussetzungen für eine detaillierte Untersuchung. Allerdings handelt es sich auch in diesem Fall um ein Objekt, das im Verlauf der letzten Jahrzehnte viel von seiner historischen Vielschichtigkeit verloren hat. Die Einrichtung der Gedenkstätte im Reduit, der ehemaligen KZ-Kommandantur, ab den späten 1970er Jahren und die zuvor einsetzende Renovierung weiterer Teile der Anlage als Festungsmuseum gingen mit einem hohen Maß an Substanzverlust einher. Diese Maßnahmen wurden zwar denkmalpflegerisch begleitet und die Bedeutung des Ortes als frühes KZ bereits 1979 als Denkmaleigenschaft formuliert, die materiellen Spuren dieser Zeitschicht aber praktisch nicht als denkmalwert geschweige denn denkmalkonstituierend betrachtet, was im Reduit zu dem Verlust aller historischen Wandoberflächen führte. Das Problem der fehlenden Beziehung zwischen historischem Ort und materiellem Zeugnis wird an diesem Beispiel besonders deutlich.

Dekorierete Hafträume?

Die Dechargenkasematten im Süden und Norden sowie die der Escarpe im Westen des Forts, die durch das KZ als Hafträume genutzt wurden, blieben vom Rückbau der 1970er und 1980er Jahre unberührt. Hier haben sich, wie auch im nördlichen Flankenturm – der KZ-Küche – Wanddekorationen in Form schablonierter vegetabiler und geometrischer Bänder und farbig gestalteter Wandzonen und Sockelbereiche aus zwei unmittelbar aufeinanderfolgenden Gestaltungsphasen erhalten. Da die Gestaltung der Sockelzone in den Escarpekasematten von einem im Zuge der Verlagerung der Rüstungsproduktion in das Fort eingegossenen Betonbelag überschritten wird, ist auch die spätere Phase noch vor 1942/43 zu datieren. Dieser terminus ante quem ist eine notwendige Bedingung für einen Zusammenhang zwischen dem KZ und der Wandgestaltung, da zwischen 1935 und 1942/43 keine einschlägige Gesamtnutzung der entsprechenden Bereiche überliefert ist. Dieser Zusammenhang lässt sich ausgehend vom Bestand und den verfügbaren Quellen auch hinreichend begründen.

Der Vergleich mit anderen Festungswerken der Bundes- und Reichsfestung Ulm hat zeigt, dass die Art der Wandgestaltung in Mannschaftsräumen ein Spezifikum des Forts Oberer Kuhberg ist und daher seiner spezifischen Nachnutzung geschuldet sein muss. Darüber hinaus kann eine flächendeckende Gestaltung nur einer Phase zugeordnet werden, in der das Fort über längere Zeit mit einer ausreichend großen Anzahl an zu beschäftigenden Personen belegt war. Hierfür kommt in erster Linie das KZ in Frage.



Für diese Zuordnung sprechen das Vorkommen der Wandgestaltung in allen überlieferten Haftbereichen als quantitatives Phänomen mit lokalen Variationen innerhalb jeder Phase und der formale Zusammenhang zur frühesten Elektrifizierung in den nördlichen Dechargekasematten 1934, einer Maßnahme aus der KZ-Zeit (Abb. 8).

Im für den Zeitraum zwischen 1913 und 1933 geführten Bautagebuch des Forts finden sich keine Hinweise auf eine Instandsetzung oder Ausgestaltung der Kasematten. Auch in den Häftlingsberichten wird eine Gestaltung der Hafräume nicht explizit erwähnt, ein ehemaliger Häftling nennt allerdings „das Streichen“ der Kasemattenwände zum Jahreswechsel 1933/34.

Aufschlussreich ist die Beschreibung des Häftlings Johann Schneider, nach der in den Kasemattengängen auf jeweils zwei „Schlafbunker“ ein „Aufenthaltsbunker“ folgte. Auf den Grundriss der drei Häftlingsbereiche übertragen, muss es sich bei diesen Aufenthaltsräumen um die jeweils mit einer Feuernische ausgestatteten Kasematten handeln. Diese Sonderräume weisen an allen vier Wänden Dekorationen beider Gestaltungsphasen auf, während die Schlafräume lediglich über eine entsprechend dekorierte durchgehende Stirnwand verfügen.

Die gestalterische Abstufung erklärt sich durch die unterschiedliche Ausstattung der jeweiligen Räume zum Zeitpunkt ihrer Ausgestaltung. Während die undekorierten Wände der Schlafräume von den Stockbetten der Häftlinge verstellt waren (Abb. 9), befanden sich in den Aufenthaltsräumen lediglich Bänke und Tische. Hinsichtlich ihrer Ausstattung gab es in der aktiven Festungszeit keine Unterschiede zwischen den Räumen mit bzw. ohne Feuernische.

In der Konsequenz spiegelt die abgestufte Wandgestaltung bis heute die räumliche Organisation und Ausstattung der Haftbereiche wider. Sie ist quantitativ und qualitativ ein herausragendes materielles Zeugnis des KZs im Fort Oberer Kuhberg.

Das „Schutzhaftlager Ulm“ als dauerhafte Einrichtung

Im Gegensatz zu den bezugsfertigen Gebäuden des Lagers Heuberg brachten bereits die Voraussetzungen des Forts im November 1933 die Notwendigkeit mit sich, gewisse bauliche Maßnahmen durchzuführen. Diese erschöpften sich allerdings nicht in der jeweils pragmatischsten Lösung. Eine Gestaltung der Hafräume durch die KZ-Häftlinge mag mit Blick auf die Lebenswirklichkeit des Lagers paradox erscheinen, sie steht aber im Zusammenhang mit einer ganzen Reihe von Bau- und Veränderungsmaßnahmen in dieser Nutzungsphase des Forts, die im aktuellen Bestand noch rudimentär vorhanden sind:

1934 wurde ein Weg zwischen dem Fort und dem nahegelegenen Infanteriestützpunkt Gleißelstetten, der Eingangsstufe des KZs, von Häftlingen befestigt und elektrisch beleuchtet. Zeitgleich erfolgte die früheste Elektrifizierung der Kasematten.

Das um 1905 angebrachte Staketentor am Zugang zum Reduit wurde mit Einrichtung der Kommandantur ausgehängt und erst nach Auflösung des KZs wieder angebracht (Abb. 10). Ohne das Tor verfügte der Eingang zur Kommandantur hinter dem zurückgeschlagenen Eisentor des 19. Jahrhunderts über ein hölzernes Türelement und hatte damit einen vollkommen anderen Charakter als heute. Von dem Türelement haben sich nur minimale Befestigungsspuren der Verankerung im Mauerwerk erhalten. Im Inneren der Kommandantur waren die verputzten Wände großflächig mit Inschriften, Symbolen und Hoheitszeichen dekoriert, die spätestens nach dem Krieg übertüncht und mit Einrichtung der Gedenkstätte entfernt wurden.

Auch das sogenannte „Schmalzbrünnele“, ein Frischwasserbrunnen mit Abwaschplatz vor dem Küchenzugang, wurde im Frühjahr 1934 von Häftlingen angelegt, dekorativ gestaltet und unter an-

8 Westwand einer Kasematte der nördlichen Flanke mit Wandgestaltung.

9 Rekonstruierte Stockbetten des KZs in einer Kasematte der südlichen Flanke.

Glossar

Dechargekasematte
Entlastungsbogen hinter einer Escarpenmauer gegen den Brescheschuss.

DZOK
Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg

Escarpe
Innere Grabenwand

Reduit
Rückwertiges, zur Rundumverteidigung eingerichtetes Gebäude eines Kernwerks oder Forts.



10 Das Reduit im aktuellen Zustand.

11 Das „Schmalzbrünnele“ (rechts unten) im Jahr 1934.

derem mit der Inschrift „ALAF SAL FENA“, einer mystizistischen Anrufung des Sonnengottes versehen (Abb. 11). In den 1970er Jahren abgebrochen, zeugen vom „Schmalzbrünnele“ neben Fotos nur noch die erhaltenen Ansätze der Umrangungsmauer und ein älterer, in die Konstruktion integrierter Ablauf.

Die Umgestaltungsmaßnahmen des Jahres 1934 sollten auch der Beschäftigung der Häftlinge dienen. Insbesondere die aufwendigen baulichen Veränderungen wie die Elektrifizierung vor dem Hintergrund der Schließung des Lagers nur ein Jahr später als Widerspruch wahrzunehmen wäre ein Anachronismus – denn das rasche Ende war für die Verantwortlichen auf dem Oberen Kuhberg 1934 noch nicht abzusehen.

Gründe für die Auflösung waren neben den hohen Kosten der „Schutzhaft“ vor allem die rückläufigen Häftlingszahlen vor dem Kontext der machtpolitischen Konsolidierung des NS und die reichsweite Zentralisierung der Organisation der Konzentrationslager.

Für den Kommandanten Karl Buck und die Angehörigen der Wachmannschaft bedeutet die Arbeit im KZ wirtschaftliche Sicherheit in Zeiten hoher Ar-

beitslosigkeit und ein gewisses Ansehen als Teil der herrschenden politischen Bewegung. Es hatte nichts Anrüchiges an sich, in einer Einrichtung des Württembergischen Innenministeriums seinen Dienst zu versehen – auch von diesem Selbstverständnis zeugen die letzten Spuren des KZs auf dem Oberen Kuhberg als materielle historische Quelle, die ein Stück weit im Gegensatz zur heutigen martialischen Ästhetik des Ortes stehen.

Ausblick und Abschluss

Das Objektpaar Heuberg und Oberer Kuhberg verdeutlicht anhand der Beispiele die Möglichkeit, bauhistorische Spuren in einen größeren historischen Kontext einzuordnen, den Zusammenhang zwischen der Bedeutung des Ortes und dem materiellen Zeugnis herzustellen und die Denkmalbedeutung des Objektes dadurch zu bereichern. Als landesweites Forschungsprojekt soll diese Möglichkeit in den kommenden Monaten auch für die übrigen Objekte überprüft und die Resultate in einem für den Januar 2022 geplanten überregionalen Kolloquium denkmalfachlich und mit Einrichtungen der historischen Vermittlungsarbeit diskutiert werden.

Dabei steht ausgehend von den detaillierten Ergebnissen vor allem die Frage nach ihrem Potenzial für die historische Forschung und die politische Bildung im Vordergrund. Welche neuen Zugänge hält das Objekt für die Gedenkstättenarbeit bereit und wie hat sich diese im Lauf der Jahrzehnte auf das Objekt im Spannungsfeld zwischen Ästhetisierung, Lesbarkeit und vermeintlicher Authentizität ausgewirkt?

Literatur

Markus Theile: Das Fort Oberer Kuhberg, Ulm 2014.
 Silvester Lechner: „...äußerst notwendige Verwah-
 rungsstätte für unbelehrbare Staatsfeinde des erstar-
 kenden Deutschlands...“ – Die Württembergischen
 frühen Konzentrationslager Heuberg und Oberer
 Kuhberg (1933–1935), in: Opfer des Unrechts: Stig-
 matisierung, Verfolgung und Vernichtung von Geg-
 nern durch die NS-Gewaltherrschaft an Fallbeispielen
 aus Oberschwaben, hg. v. Edwin Ernst Weber, Ostfil-
 dern 2009, S. 25–36.

Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hrsg.): Der Ort des Ter-
 rors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzen-
 trationslager, Bd. 2, München 2005.

Markus Kienle: Das Konzentrationslager Heuberg bei
 Stetten am kalten Markt, Ulm 1998.

Marc Ryszkowski

Landesamt für Denkmalpflege
 im Regierungspräsidium Stuttgart
 Dienstsitz Esslingen